

# Brauchen wir noch Vorlesungen?

## Einführung des Lehrpreises der Medizinischen Fakultät Erlangen

Rede bei der Examensfeier der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg am 10.12.2005 im Redoutensaal Erlangen

**Spectabilis, liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Angehörige und Freunde  
der frisch examinierten Mediziner,**

die öffentliche Diskussion kreist seit Jahren darum, wie die Leistungen der Fakultäten und die Leistungen der Dozentinnen und Dozenten künftig bei der „leistungsbezogenen Mittelvergabe“, mit einem schönen Akronym nur noch als LOM bezeichnet, belohnt werden können. Unsere Fakultät hat sich nach langen Diskussionen entschlossen, in den Kliniken zwei Arten von Leistung mit einem Bonus zu belohnen, die Qualität der klinischen Praktika, also des Kleingruppenunterrichts am Krankenbett auf der einen Seite und auf der anderen Seite die besonders gute Vorlesung.

Dafür werden zweimal im Jahr Lehrpreise vergeben, je drei an Kliniker, die in die LOM einbezogen sind und je drei an Professoren aus Instituten, die zwar nicht in die LOM einbezogen sind, deren Leistungen aber auch anerkannt werden sollen, wenigstens durch eine Ehrung. Die Basis für die Lehrpreise ist die Häufigkeit der Nennung als „beste Dozentin, bester Dozent“ in einer Unterrichtsveranstaltung in unserer „EVALUNA-Evaluation“, die wir Herrn Kollegen *Ganslandt* aus dem Institut für Medizinische Informatik verdanken.

Warum eine Auszeichnung von Leistungen in der Vorlesung? Sind die Vorlesungen überhaupt wichtig? Ist die Vorlesung nicht vielmehr etwas wie ein ehrwürdiges Auslaufmodell? Vorlesungen gibt es, seit es Unterricht in Hochschulen gibt. Sollten sie nicht ersetzt werden durch „e-learning“, das Lernen in komplexen Lernprogrammen, die über das Internet verbreitet werden können? Das deutsche Wort „Vorlesung“ deutet ja darauf hin, dass hier etwas vorgelesen wird aus einem Manuskript, möglicherweise auch aus einem Buch. In der Tat war es so, dass in der markgräflichen Universität Erlangen im 17. und 18. Jahrhundert die Professoren aus Büchern vorlasen. So kündigte z. B. ein Professor *Rudolph* seine Vorlesung über Geburtshilfe zum Studienjahr 1779/80 folgendermaßen im Vorlesungsverzeichnis der markgräflichen Universität Erlangen an: *Praeceptis artis obstetriciae praeunte Henckelio exponet*. Das heißt: er las nach dem Lehrbuch von *Henckel*. Für diese Vorlesung war übrigens Hörgeld zu bezahlen, und das machte einen wesentlichen Teil des Einkommens der Professoren aus. Was hatten die Studenten – Studentinnen gab es damals noch nicht – von diesen Vorlesungen, die auf Latein gehalten wurden? Es wird berichtet, dass die Lateinkenntnisse schon damals zu

wünschen übrig lassen. Ein Fakultätsbericht einer britischen Universität sagt, dass die Professoren der Chirurgie gehalten wurden, ihre Vorlesung auf Lateinisch nicht länger als eine  $\frac{3}{4}$ -Stunde zu halten, um anschließend in  $1\frac{1}{2}$  Stunden auf Englisch den Inhalt zu erklären.

Heute sind Lehrbücher – zum Glück – auf Deutsch zu haben. Warum braucht man überhaupt einen Professor, der einen Stoff vorträgt? Sollte man nicht besser aus einem guten Lehrbuch lernen? Der Frontalunterricht genießt einen schlechten Ruf. Bereits zu meiner Schulzeit hieß es: „Wenn alles schläft und einer spricht, dann nennt man diesen Unterricht.“ Dazu gibt es auch eine akademische Variante: Die bösen Medizinstudenten an der Universität Wien verbreiteten den Schüttelvers: „Beim Herrn Geheimrat *Wenckebach* sind nur die ersten Bänke wach.“ Und das bezog sich immerhin auf einen der größten Internisten seiner Zeit (frühes 20. Jahrhundert). *Helmholtz* soll eine sehr langweilige Vorlesung gehalten haben, die eigentlich nur für seine fortgeschrittenen Assistenten von Gewinn war. Die Beispiele missglückter Vorlesungen lassen sich beliebig vermehren.

Zu einer geglückten Vorlesung gehört offenbar die Fähigkeit des Vortragenden, einen emotionalen Kontakt mit seinen Hörern herzustellen und ihnen durch seine Persönlichkeit zu vermitteln, wie er den Stoff erarbeitet hat, wie er ihn strukturiert und wie er ihn gerne verbreitet sehen möchte. Dieser emotionale Kontakt gelingt nicht immer. Das ist zuzugeben. Wenn er nicht zustande kommt, ist das nicht in jedem Fall die Schuld des Dozenten. Manchmal ist der Abstand des fehlenden Vorwissens einfach so groß, dass eine sinnvolle Vermittlung eines Stoffes unmöglich wird. Manchmal gibt es auch eine bis ans Bösertige reichende Verweigerung des Kontaktes und damit des gemeinsamen Lernens.

Ist die Vorlesung die ideale Methode der Wissensvermittlung? Zweifellos hat die Vorlesung gegenüber anderen Unterrichtsformen, dem Seminar, dem Kleingruppenunterricht, den Nachteil, dass sie die Studierenden in die Passivität zwingt. Die Lernpsychologie hat aber längst erarbeitet, dass Lernen ein aktiver Prozess ist, an dem der Student arbeiten muss. Daher halte ich auch eine Vorlesung, die nicht von einer Lehrbuchlektüre begleitet ist, für fragwürdig. Vorlesung und Lehrbuch sind auf einander abgestimmt, wobei ein Professor heutzutage sich wohl nicht auf ein einziges Lehrbuch beziehen wird, sondern möglichst auf mehrere, um die Querverbindungen im Stoff deutlicher zu machen.

Dass die Vorlesung nicht geeignet ist, „practical skills“ zu vermitteln oder die Fähigkeit, in der Diskussion einen eigenen Standpunkt klarzulegen, ist trivial. Dazu gibt es andere Unterrichtsveranstaltungen, die ja ebenfalls angeboten werden. Eine gute Vorlesung vermittelt aber einen persönlichen Kontakt mit einem Wissensgebiet und das ist mehr, als wir mit „e-learning“ und anderen modernen Formen leisten können.

Ist eine Vorlesung nun gelungen, wenn sie in unserer EVALUNA-Umfrage als besonders gut beurteilt wird? Ein gewichtiger Einwand besteht darin, hier werde nur beurteilt, dass die Studierenden sich wohl gefühlt hätten, ein „Wohlfühleffekt“.

Es gab einen Versuch an einem amerikanischen College, bei dem ein Schauspieler einen unsinnigen Text vortrug, das aber mit bedeutender Betonung und in entsprechend geschulter Manier. Die Studierenden gaben dieser Vorlesung eine besonders gute Note und meinten viel gelernt zu haben. Ich glaube allerdings, dass dieser Versuch gar nichts beweist: Eine Vorlesung kann nicht besser sein als ihre Zuhörer. Wenn diese Collegestudenten keinerlei Vorwissen hatten, dann konnten sie in der Vorlesung sowieso nichts lernen, egal, ob der Vortrag sinnvoll oder unsinnig war.

Die Vorlesung als alleinige Methode der Wissensvermittlung taugt nichts. Wenn ein Studierender merkt, dass es keinen Rapport zwischen ihm und dem Professor gibt, dass er das Denken des Professors nicht nachvollziehen kann und dass er sich nicht angesprochen fühlt, dann sollte er lieber zu Hause bleiben und ein gutes Lehrbuch lesen. Wenn er sich aber durch eine gute Vorlesung anregen lässt und auf diese Weise einen emotionalen Kontakt mit dem Wissensstoff erhält, dann leistet eine Vorlesung etwas, was ein Lehrbuch niemals leisten kann. Es gibt dem betreffenden Wissen ein menschliches Gesicht. So ist es nicht verwunderlich, dass bei den meisten von uns Vorlesungen die eindrucksvollsten Bildungserlebnisse waren und nicht Seminare oder Kurse. Ich kann mich noch an einzelne Vorlesungen aus meiner Studienzeit erinnern, die mich beeindruckt haben. Hier wurde mehr vermittelt als sachliches Wissen, hier vermittelte ein vortragender Dozent, wie er einen Stoff erarbeitet hatte, und gab damit ein Vorbild, wie man ihn sich selbst erarbeiten kann. Dieses Vorbild ist auch dann fruchtbar, wenn man ihm nicht in allen Schritten folgt, und gerade dann.

Für diesen erfolgreichen Vermittlungsprozess im Sommersemester 2005 werden die Lehrpreise verliehen.